

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vox populi, vox Dei.

Ehrwürdiges Sprichwort.

Nach diesem unerwarteten Schlusse des „Seeräuberkriegs“ — wie ihn die Anstiedler nannten — erfreute sich die Colonie lange Zeit eines ungestörten Friedens und Wohlstandes. Der Wallfischfang wurde mit gutem Erfolg betrieben, und Viele, die sich bei diesem Geschäfte betheiligt hatten, kamen zu einem großen Vermögen. Unter Letztere gehörte auch der Gouverneur, der sich, außer seinen übrigen Mitteln, bald im Besitze von größeren Geldsummen fand, als er je bei dieser jungen Colonie vortheilhaft verwenden konnte. Er ließ daher für nicht weniger als hunderttausend Dollars sechsprozentige Papiere der Vereinigten Staaten ankaufen, und ermächtigte seine Verwandten in Amerika, die Zinsen zu beziehen, welche sie nach Abzug der Verwaltungskosten wieder in seinem Interesse anlegen sollten.

Die Natur that ebensoviel, als die Kunst, um die Colonie in die Höhe zu bringen, welche ihren Wohlstand in gleicher Weise der Güte Gottes und ihrer eigenen Betriebsamkeit dankte. Wir müssen übrigens eingestehen, daß die Colonisten die Sache anders betrachteten. Nach dem Siege in dem Piratenkriege griff eine von der früheren verschiedene Gesinnung um sich, und die Anstiedler begannen von sich selbst und ihrer Lage eine viel höhere Meinung zu gewinnen, als bisher der Fall gewesen. Die alte Demuth schien

mit einemmale plötzlich verschwunden zu sein, und an ihre Stelle trat eine eitle Ueberschätzung der eigenen Persönlichkeit und Tapferkeit. Auch das Wort „Volk“ hörte man nunmehr in Jedermanns Munde, als hätten die Colonisten selbst die lieblichen Inseln geschaffen, sie mit Fruchtbarkeit begabt und zu dem gemacht, was sie jetzt so schnell wurden — nämlich Schauplätze der herrlichsten ländlichen Schönheit, auf denen nur Ueberfluß zu finden war. Jede Insel war mehr oder weniger mit Palmbäumen bedeckt, während die Drangen-, Zitronen-, Pomegranaten- und andere ähnliche Bäume die Luft mit dem Wohlgeruch ihrer Blüthen erfüllten oder die Landschaft mit den goldenen Farben ihrer Früchte erheiterten. Kurz, Alles, was dem Klima angemessen war, gedieh in den Pflanzungen, und auch die geringste Hütte wußte nichts von Mangel.

Dies war ein gefährlicher Zustand für die heilskräftige Demuth menschlicher Wesen, und es tauchte jetzt eine doppelte Gefahr auf, gefärbt und vergrößert durch eine sehr gewöhnliche Gemüthsrichtung. Zuerst riß der Müßiggang ein, in einem solchen Klima der sichere Vorläufer sinnlicher Ausschweifungen, und dann ging aus der Fülle der Genüsse der Uebermuth hervor. Wo solche Gebrechen herrschen, ist der Mensch so gerne geneigt, sein Ich sogar über die Gottheit zu stellen und dem Glauben Raum zu geben, er habe nicht nur alles Empfangene verdient, sondern wohl gar einen großen Theil davon selbst geschaffen.

Es war vielleicht noch zu früh, als daß man von üppiger Trägheit schon hätte die schlimmsten Früchte befürchten müssen. Die Männer und Weiber hatten noch zu viele ihrer früheren Angewohnungen und Eindrücke beibehalten, um so leicht in einen solchen Abgrund zu sinken; sie versprachen sich im Gegentheil von ihrer Thätigkeit noch größere Resultate, als sie bisher erzielt hatten. Eine übertriebene Selbstschätzung aber und ein fast gänzlich Ver-
gessen Gottes trat an die Stelle des bescheidenen Wesens, das bisher ihren Bemühungen so sehr zur Zierde gereichte. Diese Gefühle

werden sehr erhöht durch drei Hebel, von denen man sich gemeinlich eine ganz andere Wirkung verspricht — nämlich durch die Religion, durch die Rechtsgelehrsamkeit und durch die Presse.

Als der Rancocas einige Monate nach Vertreibung der Piraten zurückkehrte, brachte er etliche und fünfzig Auswanderer mit, denn der Colonialrath hielt sich noch immer für verpflichtet, nach gebührender Bewerbung die Verwandten von bereits ansässigen Familien in die Colonie aufzunehmen. Unglücklicherweise befanden sich unter diesen ein Buchdrucker, ein Advokat und nicht weniger als vier Personen, die sich Geistliche nennen ließen. Von letzteren war der Eine ein Presbyterianer, der Andere ein Methodist, der Dritte ein Baptift und der Vierte ein Quäcker. Bald nach Ankunft dieser Ladung machten sich ihre Folgen bemerklich. Die Sektirer begannen mit tausend Versicherungen brüderlicher Liebe und großer Schaustellung christlichen Sinnes; ja sie behaupteten sogar, sie seien nur deshalb ausgewandert, um sich eines höheren Grades religiöser Freiheit zu erfreuen, als zur Zeit in Amerika zu finden wäre, wo die Bevölkerung sich in Sekten spalte, und mehr an die Unterscheidungslehren ihrer Bekenntnisse, als an das hehre Wesen denke, dem sie zu dienen vorgeben. Diese Männer vergaßen jedoch bald die Gründe, warum sie die Heimath verlassen hatten, oder folgten vielmehr dem Drange, der sie bewog, ihren früheren Nachbarn Widerstand zu leisten, indem sie für ihre eigenen Ansichten Jünger und Gläubiger zu werben suchten. Pfarrer Hornblower, der bisher allein das Feld behauptet hatte, aber stets sehr geneigt gewesen war, seine sogenannten „unterscheidenden Lehren“ in den Vordergrund zu stellen, schnallte seine Rüstung an und trat allen Ernstes auf den Kampfplatz. Damit nun das Schaf der einen Heerde nicht irthümlich für das einer anderen angesehen werde, trug man große Sorge, jedes mit dem Glühisen der Sekte zu zeichnen. Das eine wurde am Ohr gestuft, dem andern die Wolle verschmiert, und ein drittes mußte — wie es bei Freund Stephan Dighton, dem Quäcker

der Fall war — in ein ganz neues Fell kriechen, damit man es auf weite Ferne hin schon an seinen äußeren Symbolen kenne. Mit einem Wort, auf jenen fernen herrlichen Inseln, die in ihrer sonigen Wärme und in der Kühle der Passatwinde von der Vorsehung bestimmt zu sein schienen, täglich und stündlich das Lob ihres Schöpfers zu besingen, erstickten die Spitzfindigkeiten des Sektengeistes alle demüthige Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, welches so ausschließlich auf das Bild des Mittlers hinweist, und gaben dafür unwesentliche Formeln und Theorien, die um so dringlicher eingeschärft wurden, je weniger man sie verstand. Der Teufel schlich sich wieder einmal in Eden ein, und zwar diesmal unter der Gestalt eines „Bekenners“, so daß man fortan auf dem Pic, wo es doch so viel gab, um die Seele über den gemeinen Streit der Menschen zu erheben, von nichts als Disputationen über „Gnadewahl“, „Untertauchen“, „Geistestaufe“ und „apostolische Nachfolge“ hörte. Die Vögel sangen noch immer so herrlich, wie zuvor, und ihr Morgen- und Abendlied pries in der alten Weise den Schöpfer; anders aber verhielt sich's mit der Morgen- und Abendandacht der Menschen. Diese begannen nach einander zu beten, und wenn Mr. Hornblower hievon eine Ausnahme machte, geschah es nur deshalb, weil ihm seine bewunderungswürdige Liturgie keine Mittel an die Hand gab, solche Ausfälle ins feindliche Lager zu machen.

Auch wurde durch das Umsichgreifen der Gesezeskunde die Sache nicht viel gebessert. Bald nach der Ankunft des Advokaten fingen die Leute an einzusehen, daß sie von ihren Nachbarn auf hundert Arten übervorthelt worden seien, die ihnen zuvor ganz und gar entgangen waren. Die Rechtskunde, welche bisher der Handhabung der Gerechtigkeit, und auch nur dieser gedient hatte, mußte sich fortan zu Zwecken der Spekulation und Nachsicht hergeben. Man fand in ihr jetzt eine gute Eigenschaft, die man ihr früher nie zugestrand hätte, und es stellte sich heraus, daß man durch das Recht sich nicht nur einen sehr gemächlichen Unterhalt gewinnen, sondern

unter Umständen auch reich werden könne — allerdings nicht durch seine praktische Seite, sondern durch seine Praktiken. Es tauchte eine ganz neue Art von Menschenfreunden auf — Leute, die stets bereit waren, ihr Geld den Bedürftigen zu borgen, sofern sie etwas besaßen; sie nahmen dafür Verschreibungen, Hypotheken und andere unschuldige Sicherheiten, welche nur deshalb gewünscht wurden, weil der Darleiher stets nach einem Grundsatz handelte: er wollte nämlich nichts ohne etwas Schriftliches hergeben, oder hatte ein Gelübde gethan, vielleicht auch seinem Weibe ein Versprechen gegeben. Das Ende davon war eine Uebertragung des Besitzrechts, in deren Folge der wohlwollende Helfer das Opfer gemeiniglich aller weiteren Sorge für sein Eigenthum enthob. Der Gouverneur bemerkte bald, daß namentlich einer dieser Philanthropen selten seine rettende Hand ausstreckte, ohne daß der Borger — und noch obendrein in einer Art patentgerechter Zeit — so fahl davon kam, wie ein Welschkornkolben nach dem Ausbröckeln.

Dann trugen auch die Arbeiter der Presse dazu bei, den Einfluß der Religion und des Rechts zu verstärken. Die Presse erklärte sich für die Sache der Menschenrechte, bemühte sich, die Staatsgewalt von den öffentlichen Stellen in ihre Druckerei zu verlegen, und zielte auf Herstellung jener Gleichheit hin, die nur bestehen kann, wenn Einer ein Monopol für die Mittel hat, die Thatfachen nach dem eigenen Sinne zuzustutzen, gleichviel wie auch die Nebenmenschen dabei fortkommen mögen. Aber der Privatvorteil, welchen sich der Zeitungsschreiber durch seine Verfechtung der Rechte Aller sicherte, war bei Weitem der geringste Theil des Schadens, den er stiftete, obschon er seine eigenen Interessen nie aus dem Auge verlor und sie Allen eine Farbe verleihen mußten. Das Volk kam bald zu der Ueberzeugung, daß es bisher unter einer unerhörten Tyrannei gelebt habe, und es wurde alle Wochen beschworen, sich in seiner Macht aufzuraffen und nicht Verrath zu begehen an sich selbst und an der Nachkommenschaft. Zuvörderst war

nicht der zehnte Theil der Colonisten über die Institutionen je um Rath befragt worden, sondern hatte sie annehmen müssen, wie sie vorlagen. Ferner waren die dormaligen Beamten nicht durch ein Majoritäts-Votum im Besitz ihrer Gewalt, da die ursprünglichen Colonisten den späteren Ankömmlingen alle Mühe erspart hatten. Diese Thatsachen boten einen unablässigen Gegenstand für Declamationen und Beschwerden. Es war erstaunlich, wie wenig das Volk von der Bedrückung gewußt hatte, unter der es litt, bis dieser Fremde unter sie kam, um ihren Verstand zu erleuchten. Ebenso wunderbar erschien es, wie viele Quellen von Beeinträchtigungen er aufzudecken wußte, von denen sich nie zuvor Jemand etwas träumen ließ. Obschon die Colonie keinerlei Steuer zu bezahlen hatte und auch nie nur ein Schilling Einfuhrzoll gesammelt worden war, erklärte er doch kühn die Bürger der Inseln für das am höchsten belastete Volk der Christenheit! Die Steuern Englands wären nichts dagegen, und er nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß ein allgemeiner Bankerutt die Folge sein müsse, wenn man nicht einige von seinen Abhülfs-Vorschlägen benütze, um dem Uebel Gehalt zu thun. Wir mußten zu weit ausholen, wollten wir den Proceß auseinanderlegen, durch welchen es dieser Person gelang, einem Volke, das buchstäblich keine Steuer bezahlte, zu beweisen, daß es überbürdet sei; aber Jeder, der nur einmal der Oppositionsseite einer Discussion über solche Gegenstände Aufmerksamkeit geschenkt hat, kann sich wohl vorstellen, wie leicht ein so augenfälliger Widerspruch zurechtgelegt und der Satz bewiesen werden kann.

In der Periode, von welcher wir schreiben, bildete sich die Mehrzahl des menschlichen Geschlechts ein, eine im Druck veröffentlichte Angabe sei wahrscheinlich viel richtiger als eine mündliche. Auch gewann derjenige, der mit seiner Verantwortlichkeit für die Veröffentlichung von Thatsachen eintrat, in der Regel weit schwerer Glauben, als der anonyme Scribler, der seine Lügen dem Druck übergab, obschon er seinen Bericht hinter dem Schirm der

Dunkelheit machte und ohne Zweifel nirgends als achtbarer Zeuge anerkannt worden wäre, wenn man ihn wirklich gesehen und erkannt hätte. In unserer Zeit sind alle beobachtenden Personen von dem Glauben eine Angabe müsse wahr sein, weil man sie gedruckt lesen könne, in ziemlich wirksamer Weise durch die Presse selbst geheilt worden; auch kennt sie ihre eigene Geringfügigkeit so sehr, daß sie öffentlich von Zusammenkünften spricht, um sich zu reinigen, und noch allerlei Dinge thut, um sich wieder Credit zu verschaffen; aber vor vierzig Jahren war dies noch nicht einmal in Amerika der Fall. Die Theorie einer vollkommen freien Presse hat sich innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts so schön entwickelt, daß jetzt sogar die älteren Frauen, welche vordem mit bewunderungsvoller Salbung zu sagen pflegten: „es muß wahr sein, denn es ist ja gedruckt,“ keinen Augenblick zu erklären anstehen: „oh, es ist nur Zeitungsgeschwätz!“ Die wohlwollende Vorsehung hat sogar dem ekelhaftesten Sumpfe Mittel verliehen, sein Wasser selbst zu reinigen.

Aber der „Wahrheitsfreund vom Krater“ hatte um die Zeit dieser Erzählung ein Privilegium, seine Lügen auszustreuen. Der gedruckte Buchstabe galt als ein Heiligthum, und es ist erstaunlich, wie Viele sich durch denselben bethören ließen. Das Journal gab sich nicht einmal die gewöhnliche Mühe, seine Leser zu mystificiren und die eigene Habgier zu verheimlichen, wie dies doch in civilisirten Gemeinschaften gewöhnlich ist. Wir glauben zwar wohl, daß sich in London und Paris periodische Schriften finden lassen, die sich mit den Thatsachen eben so große Freiheiten erlauben, wie der Wahrheitsfreund vom Krater; aber sie behandeln ihre Leser doch mit etwas mehr äußerer Achtung, wie sehr sie dieselben auch zu Irrthümern verleiten mögen. Ein Londoner oder Pariser Publikum läßt nicht mit sich umgehen, wie ein Häuflein leichtgläubiger alter Weiber, sondern verlangt eine annehmbare Mystifikation, wenn es sich soll Sand in die Augen streuen lassen. Zwar ist es merkwürdig geneigt, das für richtig anzunehmen, was es wünscht; aber

außer dieser Schwäche hat ihre Gläubigkeit Grenzen, und der Schein muß behutsam gewahrt werden.

Eine solche Vorsicht war jedoch auf dem Krater unnöthig. Allerdings brauchte der Zeitungschreiber, wenn er von sich selbst sprach, das Fürwort „wir“, benützte aber doch jede andere Gelegenheit, seine Individualität zu behaupten und ihr in seinem Journalen Geltung zu verschaffen. So oft er zum Beispiel in einen Proceß gerieth, mußten seine Spalten dazu dienen, seine eigene Seite öffentlich zu verfechten, obschon ein solches Benehmen nicht nur gegen jedes Schicksalitätsgefühl, sondern auch gegen die Gesetze des Landes verstieß. Doch darum kümmerte er sich wenig. Er war ein öffentlicher Diener, und deshalb mußte Alles, was er that, recht sein. Freilich gehörten andere öffentliche Diener in dieselbe Kategorie — aber was diese thaten, war unrecht, und er hatte eine Art, seine Mährlein vorzubringen, daß eine große Anzahl gaffender Dummköpfe ihm bereitwillig Glauben schenkte. Die Art, wie er seine Speisekammer zu füllen wußte, verdient hier eine besondere Erwähnung. Jede Woche konnte man wenigstens einmal einen schönen Artikel lesen, der etwa folgendermaßen lautete: — „Unser geschätzter Freund Peter Snooks — vielleicht hieß es auch Peter Snooks Esquire — hat uns eben eine schöne Probe von seinen Cocosnüssen gebracht, und wir nehmen keinen Anstand, sie den Haushaltungen des Kraters zu empfehlen, da sie unter die besten der Gruppe gehören.“ Natürlich war 'Esquire Snooks dankbar für diesen Puff und brachte oft mehr Cocosnüsse. Dieselbe Aufmerksamkeit dehnte er auf die Bananas, die Brodfrucht, die Gurken, die Melonen und sogar die Kürbisse aus, — natürlich stets mit dem gleichen Resultat für die Küche des Zeitungschreibers. Einmal jedoch kam dieser Ehrenmann durch Anwendung des kaiserlichen Fürworts in Verlegenheit. Ein Mate von den Schiffen der Colonie ertheilte ihm wegen unverschämter Bemerkungen, die sich der Zeitungschreiber über sein Fahrzeug erlaubte, eine körper-

liche Züchtigung, und da dies ein wichtiger Gegenstand für die Oeffentlichkeit war, so kamen alle Einzelheiten des Kampfs in den Wahrheitsfreund. Andere Leute mögen sich prügeln, Tritte geben, oder mit Nasenstübern tractiren, ohne daß die Welt sich einen Strohhalme darum kümmert; aber ein Zeitungsschreiber ist eine zu wichtige Person, als daß ein solcher Fall mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Es wurde ein Bulletin des Kampfes veröffentlicht, in welchem die betreffende Person aus Uebermaß von Bescheidenheit, und um allen Egoismus zu vermeiden, drei Spalten lang stets von sich in der Mehrzahl sprach, und dabei Ausdrücke, wie nachstehende brauchte: — „wir versetzten nun unserem Gegner einen Schlag mit unserer Faust, gaben ihm dann einen Tritt mit unserem Fuß und bearbeiteten ihn noch in anderer Weise, daß er Grund haben wird, Tag seines Lebens an uns zu denken.“ Diese Ausdrücke brachten für eine Weile alle alten Weiber der Colonie gegen den Zeitungsschreiber in Harnisch, bis er in einer trefflichen Arbeit zeigte, seine Bescheidenheit sei so ungemein empfindlich, daß er um keinen Preis Ich sagen könne, obgleich er drei weitere Spalten seines Blattes brauchte, um diesen Zustand unserer Gefühle auseinander zu setzen. Anfänglich war nämlich das Gerücht in Umlauf gekommen, der Kampf habe zwei gegen Einen stattgefunden, und dies kam sogar dem stumpfsten Colonisten als etwas feig vor. So viel vom Sprechen in der Mehrzahl in einem Bulletin über einen Einzelkampf.

Indeß waren die politischen Folgen, welche die Zeitung hervorrief, bei weitem der wesentlichste Theil ihrer Wirksamkeit. So oft sie bei ihren Lesern durch ihre Lügen, ihre Unehrlichkeit, Selbstsucht und Gemeinheit anstieß — was in dem Wochenblatt jede Woche geschah — so konnte sie sich den verlornen Boden dadurch wieder erringen, daß sie vom „Volk“ und dessen Rechten zu sprechen begann. Einer solchen Berufung konnten die Colonisten nicht widerstehen. Natürlich mußten sie einem Manne dankbar sein, der so

viel an ihre Rechte dachte, und in demselben Augenblick, in welchem er eben diese Rechte zu Förderung seiner persönlichen Absichten mit Füßen trat oder die Leser durch Vorlegung seines Gewäschs auf die achtungswidrigste Weise behandelte, meinten sie, er und namentlich seine Zeitung mit ihren Lehren seien eine Art Gabe vom Himmel — ein wahres Bollwerk für ihre kostbaren Freiheiten!

Der Hauptgrundsatz, mit welchem sich der neugebackene Zeitungsschreiber trug, bestand darin, daß die Majorität einer Gemeinde das Recht habe, Alles zu thun, was ihr beliebe. Der Gouverneur sah früh nicht nur die Trüglichkeit, sondern auch die Gefahr einer solchen Behauptung ein, weshalb er selbst mehrere Artikel niederschrieb, um ihre Falschheit zu beweisen. Wenn sie wahr sei, behauptete er, so müsse sie es durchaus sein, und solle sie als Grundsatz gelten, so sei man genöthigt, sie mit ihren weitesten Folgen anzunehmen. Stehe nun einer Majorität das Recht zu, in so willkürlicher Weise zu herrschen, so habe sie auch ein Recht, ihre Satzungen über die Gebote Gottes zu stellen und den Diebstahl, den Mord, den Ehebruch und alle übrigen Sünden, die im zwanzigsten Kapitel des Exodus geächtet seien, zu erlauben. Dies war eine Schlappe für den Demagogen, die er übrigens wieder abzuschütteln suchte, indem er bei den Geboten Gottes eine Ausnahme machte und einräumte, daß sogar Majoritäten gehalten seien, sie zu respektiren. Hierauf erwiderte der Gouverneur, das göttliche Gesetz sei nichts Anderes, als der große Grundsatz, welcher dem Menschen zur Richtschnur dienen müsse, und seine Concession sei ein Zugeständniß, daß es eine Macht gebe, welcher sich die Majoritäten zu unterwerfen hätten. Nun gelte aber dies für Minoritäten eben so gut, wie für Majoritäten, und es wolle damit nicht weiter gesagt sein, als daß die Menschen, wenn sie Regierungsformen gründeten, Grundsätze aufstellten, die zu achten sie sich verpflichteten; eben deshalb hätten auch selbst in den demokratischsten Gemeinschaften die Majoritäten keine andere gesetzliche Aufgabe, als die Entscheidung

über gewisse untergeordnetere Fragen, die vorzugsweise ihnen vorgelegt würden, weil sie irgend einem Tribunal zur Entscheidung zugewiesen werden müßten. Gäbe es eine Macht, die in Leitung menschlicher Angelegenheiten über dem Willen der Majoritäten stehe, so könne letzterer die Willkür nicht zuerkannt werden, und der Bürger dürfe sie für nichts Anderes ansehen, als für das, was sie wirklich sind und wahrscheinlich auch sein sollen — Tribunale, die nach gewissen Grundsätzen der Gerechtigkeit sprechen müssen.

Constitutionen oder Grundgesetze — fuhr der Gouverneur fort — seien der Ausdruck jener gerechten und allgemeinen Principien, nach welchen sich die menschliche Gesellschaft zu richten habe, und die deshalb auch über den Majoritäten stehen müsse. Auch hätten sie ausdrücklich den Zweck, die Rechte der Minoritäten zu schützen, da ohne sie ja jede Frage gleich bei ihrem Entstehen von der Majorität bereinigt werden könnte. Es sei eine sonnenklare Wahrheit, daß die Bedrückung durch Majoritäten unter die allerschlimmsten gehöre, da die gekränkten Parteen nicht nur die ihnen von einer Mehrzahl aufgelegte Last zu tragen hätten, sondern auch des Mitgefühls ihrer Nebenmenschen beraubt würden, welches allein im Stande sei, Einem den Druck der Tyrannei zu erleichtern.

In dem, was der Gouverneur bei dieser Gelegenheit schrieb, lag viel Wahrheit und gesunder Verstand; aber was konnte diese Erwiderung unwissenden und kurzfristigen Menschen gegenüber nützen, welche in eine zuckersüß gehaltene Journal-Phrase, die mit „Volk“ und „Volksrechten“ um sich warf, mehr Vertrauen setzten, als in alle die Gründe, welche Vernunft und Bibelwort an die Hand gaben, um die Trüglichkeiten und Gefahren der neuen Lehre zu beweisen? Natürlich blieben die Umtriebe des Demagogen nicht ohne Früchte. Obgleich sämtliche Colonisten entweder selbst oder durch ihre Eltern und Vormünder das bereits bestehende Grundgesetz beschworen hatten, so begannen sie doch jetzt an seinen Artikeln zu mäkeln und Lehren aufzustellen, die alles Bestehende

umstoßen sollten, um an dessen Stelle etwas Neues Unerprobtes zu setzen. Fortschritt hieß das große Lösungswort, und dieser sollte durch stetes Andersmachen erzielt werden. Eine Art „Schau nicht um, der Fuchs geht rum“ wurde nun gespielt und sollte es denjenigen, welche keine Plätze hatten, möglich machen, die von Anderen zu gewinnen. So gehts übrigens durch die ganze Welt, in Monarchieen sowohl als in Demokratieen; denn trotz aller guten Wirkungen der Institutionen ist der Mensch überall so ziemlich der gleiche, handle sich nun um Aus- und Anziehen von Uniformen oder um die „republikanische Einfachheit“ im Amt und außer dem Amt. Der Demagoge ist von dem Höfling nur darin verschieden, daß er seine Huldigungen nicht in der Antichambre anbringt, sondern sie in die Gasse gießt.

Der Gouverneur trieb es übrigens in seinem Versuche, den falschen Lehren und Uebertreibungen der Demagogen und seiner verblendeten oder selbstsüchtigen Anhänger Gehalt zu thun, nicht aufs Aeußerste. Es wäre nichts leichter gewesen, als ihnen zu beweisen, wie irrig ihre Ansichten von dem Rechte der Mehrzahl seien, und sie zu überführen, daß es nichts Festes und Bestandhabendes in menschlichen Dingen geben könne, wenn ihre Theorien in die Praxis eingeführt würden; aber gleichwohl forderte nicht nur jedes Lustrum, sondern jedes Jahr, jeder Monat, jede Woche, jede Stunde, jede Minute ihre Reform. Die Gesellschaft mußte periodisch auf ihre Elemente zurückgeführt werden, damit den Beschwerden Abhülfe geschehen konnte. Der Gouverneur zog nicht in Abrede, daß die Menschen ihre natürlichen Rechte hätten, behauptete aber zugleich, daß dieselben der Minorität eben so gut zuständen, wie der Majorität, und obschon er nicht entfernt daran dachte, die Gleichheit vor dem Gesetze, wie sie in der Colonie stattfand, verkümmern zu wollen, fiel es ihm auch eben so wenig ein, Alles unter einander zu werfen, bloß um einer Theorie Genüge zu leisten. Er trat daher geraume Zeit den Umtrieben der neuen Schule entgegen.

und behauptete seine hergebrachten Rechte, als auf dem Grundgesetz beruhend, das er zur Richtschnur seines Lebens gemacht hatte. Es war übrigens schwer, gegen den Stachel zu lecken. Obgleich die Ansprüche des Gouverneurs von jedem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit aus heilig waren, entgingen sie doch nicht den Angriffen der Habgier, der Selbstsucht und des Neides. Die Zeitung, dieses Palladium der Freiheit, hatte inzwischen die Gemüther in eine Stimmung versetzt, welchen der bloße Anspruch, Rechte zu besitzen, die nicht jeder Andere auch theilte, im höchsten Grade unerträglich schien, und der Freiheitstaumel steigerte sich so weit, daß die Colonisten sich sogar erdreisteten, über die unbedeutendsten Angewohnungen des Gouverneurs und seiner Familie sich zu beschweren. Einige erklärten ihn für stolz, weil er nicht gleich der Mehrzahl mit ungereinigten Zähnen umherging, weil er zu anderen Zeiten speiste, als sie, und weil er sich herausnahm, in manchen Dingen es anders zu halten, als seine Umgebung. Ja, man machte es ihm sogar zum Vorwurf, daß er in sein Taschentuch spuckte und nicht die Nase mit den Fingern schneuzte.

Zu gleicher Zeit trieb die Religion eben so gut ihr Unwesen, wie die Politik. Die nächsten Nachbarn haßten einander aufs Aufrichtigste, weil sie verschiedene Ansichten von Wiedergeburt, Rechtfertigung, Vorherbestimmung und allen übrigen Spitzfindigkeiten der Schule hegten, und es war namentlich merkwürdig, daß diejenigen, welche sich über dergleichen Dinge mit den unklarsten Vorstellungen trugen, am lautesten über Andere schimpften. Unglücklicherweise schlug Mr. Hornblower, der ursprünglich im Besitze des Feldes gewesen, eine Richtung ein, die den Sektenstreit eher anfachte, als minderte. Wäre er klug gewesen, so würde er lauter als je „Christum den Gefrenzigten“ verkündigt haben; so aber beging er den Hauptmißgriff, daß er hin und herlief und mit dem Pöbel schrie — „die Kirche, die Kirche!“ Diese hielt er ohne Unterlaß den Augen und Ohren des widerspenstigen Theils der Bevölkerung

vor, welcher jedenfalls seine Ansichten, wenn nicht überhaupt die Anstalt bestritt, deren ganze Haltung den Meisten anstößig war. Unter „Kirche“ verstanden sie nicht die göttliche Einrichtung, welche Mr. Hornblower selbst darin sah, sondern die Ueberschläge, das Aufstehen und Niedersitzen, die Chorröcke, das Vorlesen der Gebete aus einem Buch und viele andere ähnliche Förmlichkeiten, die man größtentheils als Ueberbleibsel von der „Hure in Scharlach“ betrachtete. Es ist wunderbar, über welch unbedeutende Dinge die Menschen Streit anfangen können, wenns ihnen darum zu thun ist. Unter solchen Einflüssen wirkte vielleicht die Religion eben so viel mit zu dem Sturz des Gouverneurs, welcher bald nachher eintrat, als die Politik, die Zeitung und der neue Advokat, die vereint alle ihre Kräfte aufboten, um das bisherige Haupt der Gemeinde zu beseitigen.

Endlich meinten die Demagogen, hinreichend fortgeschritten zu sein, um ihre Mine springen zu lassen. Der Wahrheitsfreund brachte den Vorschlag zu einer Zusammenkunft, welche das Grundgesetz ändern und verbessern sollte. Letzteres erhielt zwar eine Clausel, welche auf die Art hindeutete, in der Abänderungen der Constitution stattzufinden hatten; aber hiebei wurde die Zustimmung des Colonialraths und schließlich des Volks erforderlich. Auch war der vorgeschriebene Proceß viel zu langsam und zu bedächtig; man hätte dadurch Zeit gewonnen, zu überlegen, ehe man handelte, und die Sache mußte unter dem Schutz hergebrachter Rechte vorgenommen werden, so daß nicht zu erwarten stand, es lasse sich unter dem Schatten der letzteren eine besonders namhafte Umwälzung erzielen. Nun hatten es aber die Unzufriedenen auf eine Revolution abgesehen; sie wollten das Spiel „Schau nicht um“ vollständig durchführen, und es wurde daher nöthig, ein neues Princip aufzustellen, vermöge dessen das alte Grundgesetz umgangen werden konnte.

Dies ließ sich bei der öffentlichen Stimmung sehr leicht durch-

führen. Es brauchte dabei nur die Lehre von der Gewalt der Majorität in praktische Anwendung zu kommen, und dies wurde so geschickt eingeleitet, daß die Uebermacht bald in den Händen der Minderzahl lag. Hierin liegt übrigens nichts Neues, und jeder ruhige Beobachter sieht in der erleuchteten amerikanischen Republik jeden Tag Beispiele, in welchen das Majoritäts-Princip bloß für die Vergrößerung einer Minoritäts-Elite wirken muß. Es liegt sehr wenig daran, unter welcher Regierungsform die Menschen stehen; sie werden so wie so betrogen, denn wie es in den Hauptquartieren nie an Schelmen fehlt, um dieses Aemtlein zu üben, so gebricht es auch den Gemeinschaften nicht an Erfindung von Mitteln, um sich selbst zu täuschen. An dem Krater blieb der Colonie die letztere Mühe erspart, da die Opposition das Geschäft in folgender sinnreichen Weise auf sich nahm.

Die ganze Colonie war in Sprengel abgetheilt, denen einige untergeordnete Gouvernements-Berechtigungen zustanden, obschon sie, gleich den amerikanischen Stadtbezirken, nur eine beschränkte gesetzgebende Gewalt hatten. In diesen Sprengeln wurden Beschlüsse erlassen, welche das Volk aufforderten, mit „ja“ oder mit „nein“ zu stimmen, damit man erfahre, ob eine Versammlung zu Verbesserung der Constitution stattfinden solle. Ungefähr ein Viertel der Wahlberechtigten erschien bei den Urversammlungen, und von zehn abgehaltenenen Meetings stimmten sechs mit „ja“ vermöge eines Ueberschusses von ungefähr zwei Stimmen in jedem Bezirk. Dies galt als eine Kundgebung der Majorität des Volkes, daß sie die Zusammenkunft wünsche; obschon bei Weitem die Mehrzahl weggeblieben war, weil sie das ganze Verfahren für ungesetzlich und gefährlich hielt. Ein hungriger Demagoge läßt sich übrigens durch so zarte Bedenken nicht zurückhalten. Die Elites der Colonie gingen ans Werk, um eine Wahl der Convents-Mitglieder zu organisiren. Bei letzterer erschien ungefähr ein Drittheil der Wähler, während die Uebrigen sich bei dem ungesetzlichen Schritte nicht be-

theiligen wollten, und das Resultat der Verhandlung war, daß die Candidaten durch ein ansehnliches Stimmen-Mehr bezeichnet wurden. Durch den heiligen Grundsatz der Berechtigung einer Majorität geschirmt, traten diese Vertreter einer Minderheit zusammen und schmiedeten ein ganz neues Grundgesetz, welches nicht nur thatsächlich, sondern auch in der Theorie das alte völlig umstürzte. Um sich den Gouverneur um so sicherer vom Hals zu schaffen — denn man wußte, daß ihm bei einer neuen Wahl noch immer mehr Stimmen zur Verfügung standen, als irgend einem Anderen in der Colonie — verfügte ein Artikel, daß kein Gouverneur seinen Posten länger als fünf Jahre beibehalten dürfe. Hiedurch kam Mr. Mark Woolston bei der nächsten Wahl auf den Sims. Es wurden zwei gesetzgebende Körperschaften gebildet, der alte Colonialrath abgeschafft und alle Ränke aufgeboten, um den Einfluß und die Macht in neue Hände zu bringen. Dies war der Hauptzweck des ganzen Verfahrens, dessen Berücksichtigung natürlich nicht verabsäumt wurde.

Nachdem die neue Constitution entworfen war, wurde sie dem Volk zur Genehmigung vorgelegt. Bei dieser dritten Berufung an die Stimme des Volks stimmten etwas weniger als die Hälfte aller Wähler ab, und der Entwurf wurde durch die Mehrheit eines Drittels der Erschienenen angenommen. Durch diesen einfachen und ungemein schlaunen republikanischen Proceß gewann der Grundsatz der Majoritäten die Oberhand, und in Folge der neuen Colonial-Verfassung wurden alle früheren Beamten ihrer Stellen entsezt. „Schweigen gilt für Zustimmung“, riefen die Demagogen, ohne daran zu denken, daß sie gar kein Recht hatten, solche Fragen aufzuwerfen.

Bei diesen Veränderungen hatte die Religion auch ein Wörtchen mitzusprechen. Der Umstand, daß der Gouverneur ein Episcopale war, versöhnte viele fromme Christen mit dem schreienden Unrecht, das ihm geschah, und es wurde laut behauptet, eine Kirche, die

unter Bischöfen stehe, widerstreite dem Geist des Republikanismus, sie müsse deshalb von Republikanern gemieden werden. Dieser köstliche Grundsatz, welcher den Glauben menschlichen Institutionen unterordnet, statt daß letztere durch den Geist des Glaubens geleitet werden sollten — ein eigentliches Spannen des Wagens vor den Gaul — hat jene fern liegende Revolution überlebt und erfreut sich jetzt in östlicheren Zonen einer schwunghaften Anerkennung, obschon er das Ich so nahezu zum Götzen macht, als dies neuerdings dem menschlichen Geiste nur möglich geworden ist.

Natürlich folgten unmittelbar auf die Annahme der neuen Constitution die Wahlen, und Pennock wurde auf zwei Jahre zum Gouverneur ernannt. Der neue Advokat erhielt das Amt eines Richters, der Zeitungsschreiber wurde Staatssekretär und Schatzmeister, und so gingen noch ähnliche Veränderungen vor. Die ganze Woolston'sche Familie kam in die Kumpelkammer. Dies geschah nicht so sehr durch die Wähler, bei denen Mark noch immer sehr beliebt war, sondern vielmehr durch die ernannten Comitès. Diese erwiesen sich als treffliche Hülfsmittel, um unter der Volksherrschaft die Gewalt in die Hand von einigen wenigen zu bringen. Das Regiment der Majorität ist etwas so gar Geheiligt, daß es nöthig wird, es durch Taschenspielerkünste zu regeln. Kein guter Republikaner bestreitet je den Grundsatz, obschon sich die Klugen ihm nie unterwerfen. Es gibt indeß verschiedene Arten, alle „geheiligten Grundsätze“, und darunter auch namentlich diesen zu vereiteln. Am einfachsten geschieht dies durch Ernennungen von Comitès, und das dabei stattfindende Verfahren gibt einen auffallenden Beleg für die Trefflichkeit der Theorie einer Majoritäts-Herrschaft. Die Ur-Versammlungen werden einberufen; aber es ist Niemand dabei gegenwärtig, als die Drahtzieher und ihre Puppen. Unter ersteren gibt es oft scharfe Reibungen, und die Majorität wird nicht selten nur durch eine oder zwei Stimmen hergestellt. Wenn man das Ganze zusammenrechnet, so gehen die No-

minationen gewöhnlich nur von einem Zehntel oder sogar von einem Zwanzigstel der Wählergesamtheit aus, und dies noch oben-
 drein unter der Voraussetzung, daß diejenigen, welche wirklich stim-
 men, eigene Ansichten haben, nicht aber, wie es gewöhnlich der
 Fall ist, bloß die Zungen bewegen, je nachdem die Drähte ange-
 zogen werden. Die Ernennungen werden maßgebend, wenn sie von
 der herrschenden Partie ausgehen, da in der Opposition hingegen
 kein Einfluß zu erzielen ist. Soll einer unter einer regelmäßigen
 Nomination nicht durchdringen, so muß er entweder einen scham-
 los schlechten Ruf haben, oder für die Wählermasse zu ehrlich sein;
 denn nur diese beiden Fehler sind im Stande, eine Niederlage her-
 beizuführen.

In dieser Weise wurde die große Revolution in der Colonie
 des Kraters bewerkstelligt. Der Gouverneur dachte einen Augen-
 blick daran, dem ganzen Unternehmen gewaltsam ein Ende zu ma-
 chen, — und er hätte dies nicht nur leicht ausführen können, son-
 dern wäre auch vollkommen berechtigt dazu gewesen. Die Kanna-
 kas standen ihm zu Gebot und auch bei weitem die meisten Wahl-
 männer waren für ihn günstig gestimmt, obschon letztere durch po-
 litische Gaukelei im Banne gehalten wurden. So gibt es zum
 Beispiel eben jetzt im Staat New-York eine Majorität von Wahl-
 männern, welche der allgemeinen Abstimmung, namentlich wie sie
 in den Stadt- und Land-Gouvernements geübt wird, abgeneigt
 sind; aber moralische Feigheit bindet ihnen die Zunge. Sie fürch-
 ten sich vor ihrem eigenen Schatten, und jeder Politiker nimmt
 Anstand, der Krake die Schelle anzuhängen. Ja, was noch mehr —
 die Elite der Aristokraten und Monarchisten getraut sich am wenig-
 sten, frei zu handeln und ihre Gedanken offen auszusprechen; die-
 ses Amt fällt daher, wie es stets der Fall ist, denen anheim, welche
 als wahre Volksfreunde, nicht als heuchlerische Demokraten, dem
 Volke gern jene Gewalt zugestehen, welcher es gewachsen ist oder
 die es den Umständen nach wohlthätig für sich selbst zu benützen

vermag, zugleich aber keinen Anstand nehmen, mit der Gewissenhaftigkeit eines offenen männlichen Charakters zu sprechen. Solche Männer allein nennen die Dinge bei ihren rechten Namen und wollen eben so wenig etwas von der Abgeschmacktheit wissen, daß die Natur die Herrscher bestimmt habe, sich nach der Ordnung der Erstgeburt von Männlein zu Männlein fortzupflanzen, als sie dem noch weit unsinnigeren Wahne anhängen, um aus dem Treibhause des Volks die kräftigsten Pflanzen zu erhalten, sei es nöthig, sie, noch rauchend vom Dünger der Gasse, in die Beete des Staatsdienstes zu versetzen.

Aus Liebe zum Frieden unterwarf sich der Gouverneur den vorgenommenen Veränderungen und fügte sich darein, ein einfacher Bürger zu werden, obschon er so viele Ansprüche darauf hatte, der Erste zu sein, der er so lang gewesen war. Kein Herrscher auf seinem Throne konnte seinen Titeln mit mehr Wahrheit die Bezeichnung von Gottes Gnaden beifügen, als Mark Woolston, aber sein gutes Recht schützte ihn nicht vor der rücksichtslosen Raubgier des Demagogenthums. Zu seinem Erstaunen sowohl, als zu seinem Schmerz ließ sich Pennock durch den Ehrgeiz verführen und nahm die ihm überwiesene Würde mit eben so wenig Bedenken an, wie ein Thronfolger, der das väterliche Erbe übernimmt.

Wir würden die Unwahrheit sagen, wenn wir behaupten wollten, Mark habe diese Veränderung nicht bitter empfunden; indeß fordert es die Gerechtigkeit, daß wir beifügen, — er war mehr um das künftige Geschick der Colonie, als um Seiner selbst oder um seiner Kinder willen bekümmert. Auch nahm es ihn, wenn er über die Sache nachdachte, nicht sonderlich Wunder, daß er unter einem System, unter welchem die Herrschaft der Majoritäten so gepriesen wurde, in solcher Weise verdrängt werden konnte, obschon er nicht daran zweifelte, bei Weitem mehr als die Hälfte der Colonisten ziehe das alte System dem neuen vor, und in demselben

Verhältnisse würde das Volk lieber ihn als John Pennock im Coloniehaufe sehen. Mark — wir dürfen ihn jetzt nicht mehr Gouverneur nennen — hatte übrigens den Gang der Verhältnisse zu sorgfältig beobachtet, um sie nicht begreifen zu können, und daraus die große hochwichtige politische Wahrheit gelernt: je mehr ein Volk versucht, seine Gewalt unmittelbar über Staats-Angelegenheiten auszudehnen, desto geringer ist sein wirklicher Einfluß darauf, sobald es einmal so weit gekommen ist, Gesetzgeber zu ernennen, in welchen es seine Vertreter anerkennt; denn es verleiht nur einigen ränkesüchtigen Wählern den Einfluß, den es sich gerne selbst sichern möchte. Diese Wahrheit sollte durch alle Republiken in goldenen Buchstaben an jeder Straßenecke angeschrieben stehen — denn eine Wahrheit ist sie, und noch obendrein eine Wahrheit, die sich am frühesten denen zu erkennen geben wird, welche am nachdrücklichsten auf einen anderen Pfad einlenken. Die Masse mag immerhin ihre Repräsentanten wählen, kennt sie auch vielleicht, und ist möglicherweise in der Lage, sie zu ihren Pflichten anzuhalten; aber wenn eine Wählerschaft sich herausnimmt, die executive und richterliche Gewalt üben zu wollen, so kommt sie nicht nur aus ihrer Tiefe, sondern geradezu in den Roth. Wie kann z. B. selbst der unterrichtete Laie ermessen, ob dieser oder jener Candidat befähigt ist, ein richterliches Amt zu bekleiden? Er muß sich das Urtheil eines andern zum Maßstab nehmen, und eine derartige Besetzung eines Postens durch das Volk ist weiter nichts, als die Uebertragung der Nomination von einer erleuchteten und — was besonders in Betracht kommt — verantwortlichen Autorität auf eine, welche in Betreff ihres Urtheils auf das Hörensagen angewiesen und dabei so unverantwortlich ist, wie die Luft.

Mark Woolston bedauerte anfangs, daß er nicht eine Oppositions-Zeitung gegründet hatte, um dem verderblichen Einfluß des Wahrheitsfreundes entgegen zu arbeiten; aber weitere Erwägung

überzeugte ihn, daß auch dieses nutzlos gewesen wäre. Alles Menschliche folgt seinen Gesetzen, bis ihm durch die Mißbräuche, welche Widerstand hervorrufen, Halt geboten wird. Dies gilt von dem Monarchen, der seine Macht mißbraucht, bis sie zur Tyrannei wird — von dem Adel, der die königliche Gewalt einzuengen versucht, bis die inneren Kämpfe eines von der Aristokratie erdrückten Landes verkünden, es habe nun statt eines Herren viele erhalten — von dem Volke, das ausschlägt, wenn es ihm zu wohl wird! Alles Menschliche ist dem Mißbrauch preisgegeben, und es scheint fast, die einzige Periode einer leidlichen Lage sei die des Uebergangs, wann die neue Macht sich um ein Haupt sammelt und der Sturm noch nicht Zeit gehabt hat, loszubrechen. Mittlerweile macht die Erde ihre Umwälzungen — Menschen werden geboren, leben ihre Zeit und sterben — Gemeinschaften bilden sich und zerfallen — Dynastien tauchen auf und verschwinden — das Gute ringt mit dem Bösen und auch letzterem ist sein Ziel gestellt; das Ganze aber rückt langsam und wandellos der großen Vollenbung entgegen, wie es von Anfang an beschlossen war — eine Vollenbung, die so sicher kommen wird, wie die Sonne, die am Abend niedergeht, am Morgen wieder auftaucht. Die unaussprechliche Thorheit der Stunde besteht nur darin, daß man wähnt, das Vollkommene werde eintreten vor seiner bestimmten Zeit.
